

Kuscheln am Klavier

Mit Richard Clayderman auf dem Hotelsofa
Berliner Morgenpost | 1999

Richard Clayderman setzt sich mit einem strahlenden Lächeln an den Couchtisch. Seine Augen leuchten, fast überstrahlen sie den gelben Pullover, den er sich übergestreift hat. Kaum hingesetzt, erzählt er den wenigen Journalisten, die sich in der Lobby des Hotels Steigenberger eingefunden haben, das Neue. Nichts Aufregendes eigentlich: die CD „Clayderman 2000“ ist erschienen, im Januar gibt er 13 Konzerte in Deutschland. Darunter werden so unterschiedliche Venüen wie die Nürnberger Meistersingerhalle und die Wernesgrüner Musikantenscheune sein. Trotzdem freut sich Clayderman darauf.

Seit zwanzig Jahren verkauft der Spezialist für Kuschelklänge seine herzvolle Musik und gibt weltweit ausverkaufte Konzerte. Selbst in China und der DDR durfte der „kapitalistische Unterhaltungskünstler“ auftreten. Claydermans erster Song, die „Ballade pour Adeline“, berieselte jahrelang die Kaufhäuser der Erde, seine Platten heißen „Träumereien“, „In Amore“ und „Magic Piano“. In diese füllt er zuckersüße Melodien wie ein Bäcker Marmelade in Pfannkuchen. Die milden Klavierakorde werden gewiß nie einen Gruselfilm umrahmen, eignen sich umso besser für Kußszenen im Kerzenschein. Ist das der Schlüssel zum Erfolg?

Clayderman wiegt den Kopf. Es seien wohl drei Dinge, sagt er: die Kombination aus seiner magischen Spielweise, dem sorgsam ausgewählten Repertoire und, hier wird er fast verlegen, aus seiner persönlichen Erscheinung. Das letzte dürfte wohl das entscheidende sein. Clayderman ist – zumindest äußerlich – der perfekte Schwiegersohn, ein sicher nicht unerheblicher Faktor bei der Gewinnung neuer Käuferschichten.

Nebenher ist Clayderman aber auch ein sympathischer Mittvierziger ohne Allüren. Er lächelt viel und beantwortet mit sanfter Stimme charmant jede Frage. Daß er zwei Kinder hat, die selbst keine Musik machen, aber hin und wieder seine Konzerte besuchen. Daß er jeden Tag mindestens zwei Stunden am Klavier sitzt. Und daß er für CD-Käufe das Pariser Kulturkaufhaus FNAC aufsucht. Metallica gehört dabei freilich nicht zu seinen Zielobjekten, eher Chick Corea, Pat Metheny und Keith Jarrett. Interessiert hört Clayderman, daß es auch

in Berlin ein FNAC gab, gleich hier um die Ecke. Leider mußte es bald wieder schließen – zu wenig Umsatz. Der Franzose nickt bekümmert.

Neben Clayderman sitzt sein Manager Oliver Toussaint. Der schwarzgekleidete Herr mit den kantigen Zügen hat sich eine Zigarette angesteckt und dolmetscht Claydermans weiches Französisch in eingefärbtes Englisch. Hat Richard Clayderman musikalische Vorbilder? Beide nicken, und Clayderman zählt sie ohne Nachdenken auf: Debussy, Chopin, Rubinstein. Das braucht Herr Toussaint nicht zu übersetzen.

Dann geht es um die Zukunft. Clayderman ahnt, daß er nicht zu den Top-Acts des kommenden Jahrhunderts zählen wird, rechnet sich trotzdem Chancen aus. Vor allem in Asien, wo, so sagt er, auch die Jugend wieder „zum Piano findet“. Überhaupt, das Piano: es ist Claydermans Lebensinhalt. Nie hat er ein anderes Instrument angefaßt. Auf ihm komponiert er seine Stücke, darauf spielt er vor tausenden von Menschen. Sehr oft vor deutschen übrigens. Obgleich er im heimischen Frankreich genauso populär ist wie hier, verkauft er östlich des Rheins mehr Platten. Warum? Clayderman zuckt die Schultern und lächelt. Vielleicht weil er selbst sehr gern in Deutschland auftritt. Besonders in Berlin, wo die Leute herzlicher und begeisterungsfähiger seien als, sagen wir, in Hamburg. „Der Prophet gilt wenig im eigenen Land“, wirft Herr Toussaint grinsend ein und drückt seine Zigarette aus.

Dann reckt sich Richard Clayderman, lächelt ein letztes Mal und gibt seinem Manager das Zeichen, Schluß zu machen. Schließlich geht es heute abend noch ins Velodrom, wo er ein Dutzend Eis-Flip-Tänzer beim Skaten begleiten soll. Musikalisch, versteht sich. Nicht auf dem glatten Parkett.

www.meyer-schreibt.de

